Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 13. Juni 1883. Nr. 268.

**Berlin,** 12. Juni. Bei der heute angefangenen Ziehung der 4. Klasse 168. königlich preuß. Kl[illegible]enlotterie fielen:

2 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 7822 56617.

1 Gewinn von 3000 M. auf Nr. 18057.

2 Gewinne von 1800 M. auf Nr. 14639 53267.

3 Gewinne von 900 M. auf Nr. 54053 69053 86553.

13 Gewinne von 300 M. auf Nr. 2833 25446 34890 52353 54056 57305 60823 70505 77441 86065 89024 91149 93771.

## Landtags-Verhandlungen

### Abgeordnetenhaus.

80. Sitzung vom 12. Juni.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 9¼ Uhr.

Am Ministertisch: v. Puttkamer, v. Goßler und mehrere Kommissarien.

Abg. v. Bennigsen zeigt in einem an den Präsidenten gerichteten Schreiben die Niederlegung seines Mandats an.

Abg. Windthorst wendet sich heute nochmals gegen die Ausführungen des Abg. v. Zedlitz, der wenig Verständniß für die Aufgaben der Kirche gezeigt habe, wenn er die Nothwendigkeit betont, sich in die Lage zu versetzen, durch Repressivmaßregeln der Kirche jeder Zeit wieder Fesseln anlegen zu können. Widersprüche zwischen Staat und Kirche müssen auf dem Gebiete der Wissenschaft ihre Lösung finden. Gegen einen Repressiv-Kodex aber, wie ihn Herr v. Zedlitz zu beschaffen beabsichtige, werde das katholische Volk sein letztes Herzblut hergeben, um die Freiheit der Kirche zurückzuerobern. (Beifall im Zentrum.) Nach der Vorlage solle der kirchliche Gerichtshof mit beschränkter Kompetenz fortbestehen. Werde das Gesetz in der vorliegenden Fassung angenommen, so anerkennen wir diese Einrichtung an sich. (Rufe: Nein!) Gut, dann werde ich Ihnen in der Kommission eine Fassung vorschlagen, welche unsern Standpunkt klarlegt. Redner konstatirt, daß das Zentrum nach wie vor jederzeit eintreten werde für die Volksrechte und für die wahre Freiheit, die nur zu finden sei in der Beschränkung des Einzelnen zu Gunsten der Allgemeinheit. Der Abg. Richter möge sich wohl vorsehen, daß ihn seine Armee bei Erreichung seiner Absichten nicht im letzten Augenblicke im Stiche läßt. Ueber die Frage der organischen Revision befinde man sich nach wie vor im Dunkeln. Die Regierung müsse sich doch auch über diesen Punkt äußern. Redner bedauert, daß von den Nationalliberalen noch Niemand gesprochen, um auch deren Stellung zur Vorlage kennen zu lernen. Haben Sie, schließt Redner, das Vaterland lieb, so vereinigen Sie sich mit uns, haben Sie aber nur sich selbst lieb, dann allerdings können Sie nicht mit uns gehen. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Dr. Virchow erkennt an, daß in der Zentrumsfraktion Elemente vorhanden seien, welche rüstig für die Freiheit eingetreten wären, aber den Abg. Windthorst habe man nie dazu gerechnet; er sei der Diplomat, welcher es verstehe, den ihm günstigen Wind zu ergreifen und seine Segel danach zu richten. Es sei schwierig, die Frage der politischen Freiheit mit dem Zentrum zu diskutiren. Reichensperger habe gestern behauptet, daß die politische Freiheit mit der religiösen eng zusammenhänge, aber man dürfe nicht die religiöse Frage verwechseln mit der Freiheit des Papstes. Was das Zentrum kirchliche Freiheit nenne, sei, daß die Katholiken thun müssen, was der Papst ihnen vorschreibe. Was dieses Muß aber mit der Freiheit zu thun habe, sei ihm unerklärlich; er habe kein Verständniß für diese Art von Auffassung. (Sehr richtig!) Er (Redner) und seine politischen Freunde fordern für jeden Einzelnen das Recht der wissenschaftlichen Forschung (Oho! im Zentrum) und das Recht, selbst zu bestimmen, was er glauben wolle. (Zustimmung links.) Bei dieser Disparität der Auffassung müsse man versuchen, für den gegebenen Fall eine Basis der Verständigung zu finden, um politisch neben einander existiren zu können und das Zentrum müsse nicht verlangen, daß die Gesetzgebung des Staats abhängig gemacht werde vom Papste und daß die Gesetzgebung des Staats ihre Grenze da haben müsse, wo die Kirche, d. h. der Papst, seine Pfähle aufstelle. Die Grundlage für eine solche Ausgleichung sei noch nicht gefunden. Darin stehe er mit dem Zentrum im Augenblick zusammen, daß für die eingetretenen Nothverhältnisse eine Fassung gefunden werden müsse, und auch er verlange von der Regierung eine Erklärung über ihre Gesammtauffassung der Lage und über ihre Ziele. Er wünsche vom Minister eine Erklärung darüber, welche Stellung er im Allgemeinen in Bezug auf die Frage der Vorbildung der Geistlichen einnehme. Der Staat müsse doch die Erfüllung von gewissen Bedingungen für ein geistliches Amt verlangen für die Katholiken, wie für jede andere Religionsgemeinschaft. Das Gebiet der religiösen Freiheit sei für seine politischen Freunde ein wesentlich anderes, als für das Zentrum, sie wollen auch den Dissidenten und Juden gleiches Recht erhalten.

Abg. Cremer (kons.): Der Artikel 4 in der Vorlage genirt an dieser Stelle gar nicht. Herr Virchow wird sich wohl nun mit den Sympathien des Herrn Majunke begnügen müssen, seine Auffassung vom Gegensatze der individuellen Freiheiten nach kirchlichen und nach seinen Begriffen ist völlig zutreffend; wir können uns Dem gegenüber nur auf den Standpunkt der kaiserlichen Botschaft stellen, welche von der Ansicht ausgeht, daß wir ein christliches Volk sein wollen. Sie können sich den Papst nicht machen, wie Sie ihn wollen, Sie müssen ihn nehmen, wie er ist. Heute unterscheiden wir einen dreifachen Kulturkampf, erstens den des Fürsten Bismarck, der Etwas von den wilden Kämpfen des Mittelalters zwischen Kaiser und Papst an sich hat. In diesem Kampfe ist Fürst Bismarck unterlegen; die zweite Art des Kulturkampfes ist die des Dr. Falk, welche die büreaukratische Juristerei inszenirte und die längst beendet ist, die dritte endlich, das ist der Kampf des Atheismus und des Materialismus gegen das Christenthum, und das ist der gefährlichste. Keine Religionsgesellschaft ist so frei gestellt, wie die Dissidenten und Juden. Herr Falk weigerte sich, eine katholische Universität zu errichten, aber eine jüdische Hochschule ließ er errichten. — Gewöhnen wir uns doch endlich daran, der Regierung mit Vertrauen entgegenzukommen, ich empfehle die Berathung der Vorlage durch eine Kommission. (Bravo.)

Abg. Dr. Gneist vermag in dem theilweisen Verzicht auf die Anzeigepflicht einen zweckmäßigen Schritt auf dem Wege zum kirchlichen Frieden nicht zu erkennen und erklärt sich gleichfalls für Kommissionsberathung.

Nachdem noch Abg. Dr. Majunke gegen den nationalliberalen Vertreter polemisirt hatte, wurde die Diskussion geschlossen und der Entwurf an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen.

Nächste Sitzung: Donnerstag, den 21. Juni, 1 Uhr.

Tagesordnung: Berichte über die Eisenbahnverwaltung, Behandlung der Schulversäumnisse.

Schluß 11¾ Uhr.

## Deutschland.

**Berlin,** 12. Juni. Dem Bundesrathe ist die am 15. Mai zwischen dem Staatssekretär Grafen Hatzfeldt und dem Gesandten der Königin von Madagaskar abgeschlossene Handels-Konvention zugegangen.

— Die Handelskammer von Lübeck und der Handelsverein in Lüneburg haben sich ebenso wie die Handelskammer zu Frankfurt a. M. an den Reichstag mit einer Petition um Ablehnung des bekannten Antrags Lingens bezüglich Beschränkung des Sonntagsverkehrs gewandt. Die Petenten ersuchen, derartigen Anträgen, welche nur geeignet seien, das Gemeinwohl zu schädigen, entgegenzutreten. Die Annahme des Antrags bedeute eine schwere Schädigung der Interessen des Handels, der Industrie und des Gewerbestandes aller Provinzialstädte des deutschen Reichs.

— Die nationalliberalen Fraktionen des Reichstags und des Abgeordnetenhauses hielten gestern Abend eine gemeinsame Berathung über den Rücktritt des Herrn v. Bennigsen, der von allen Seiten auf das tiefste beklagt wurde. Der zuerst aufgetauchte Vorschlag, ihn durch eine Deputation um die Zurücknahme seines Beschlusses ersuchen zu lassen, wurde nicht weiter verfolgt, da man sich sagen mußte, daß Herr v. Bennigsen denselben jedenfalls reichlich überlegt habe. Es wurde einstimmig eine Adresse an ihn beschlossen, worin ihm der lebhafte Dank seiner Parteigenossen für seine bisherige politische Thätigkeit und die bestimmte Hoffnung ausgedrückt wird, daß er dieselbe unter günstigeren Verhältnissen wieder aufnehmen werde.

— Man schreibt dem „B. Tgbl.": In der hiesigen chinesischen Gesandtschaft herrscht, wie uns geschrieben wird, über die Resultate der Probefahrt der chinesischen Panzerkorvette „Ting-Yuen" in Eckernförde nur eine Stimme des Lobes und der ungetheilten Anerkennung. Während der Gesandte Li-Fong-Pas in Begleitung seines Sekretärs Dr. Kreyer über Swinemünde-Stettin bereits am Sonnabend hierher zurückgekehrt war, ist der in den letzten Tagen wiederholt genannte in chinesischen Staatsdiensten stehende französische Marineoffizier Gicquel von Eckernförde direkt nach Paris abgereist. Letzterer war bekanntlich von seinen Landsleuten verdächtigt worden, die Ausrüstung des erwähnten chinesischen Panzerschiffes 2c. 2c. zu leiten.

Thatsächlich hat Herr Gicquel weder mit der Ausrüstung dieses Panzerschiffes, noch mit den anderen in Deutschland auf chinesische Rechnung gemachten Bestellungen irgend etwas zu schaffen. Die Anwesenheit dieses Herrn bei den beiden Probefahrten im vorigen und in diesem Monate hat vielmehr eine ganz andere Vorgeschichte, die nunmehr, da sie in Eckernförde ihr Schlußkapitel erhalten, der Oeffentlichkeit nicht länger vorenthalten zu werden braucht.

Es war vor mehreren Jahren. Der chinesische Gesandte in Berlin, Li-Fong-Pao, hatte, nachdem er von dem früheren chinesischen Gesandten, Liu-Dajen, die Leitung der hiesigen chinesischen Gesandt-

## Feuilleton.

### „Durchgebrannt!"

Novellette von Hugo Reuter.

(Fortsetzung.)

Karl Mennig, dem man auf den ersten Blick den Geschäftsmann ansah, war ein echtes Lübecker Kind, der für Alles Interesse hatte, was seine Vaterstadt anging. Seine reichlich kräftige Gestalt war zwar nicht gerade darnach geschaffen, Mädchenherzen im Sturme zu erobern; destomehr aber sprach die unverkennbare Offenheit seiner nicht unschönen Gesichtszüge für ihn. Der erste gute Eindruck, den er fast auf Jeden machte, gewann noch beim Sprechen. Mennig war eine von den Naturen, deren ganzes Wesen — wenn auch nur aus instinktiven Ursachen — unmöglich Jemandens Mißfallen zu erregen vermochte. Es konnte nicht fehlen, daß Alle, auch sein Geschäftspersonal, gerne mit ihm verkehrten.

Mela beantwortete ohne Arg seine Frage.

„— — Das ist eine Freundin von mir, aus Hamburg."

Mela interessirte die Frage. Die Unterhaltung schien plötzlich einen ganz anderen Charakter anzunehmen, als anfangs. Der Ton ihres Chefs war ein sehr freundschaftlicher gewesen und sie setzte deshalb hinzu:

„Wenn Sie meine Freundin kennen, so machten Sie deren Bekanntschaft vermuthlich in Hamburg. Außer Hannover, wo meine Freundin sich ein paar Tage besuchsweise aufhielt, sah sie, so viel ich weiß, noch keine anderen Städte. Sie lebte bisher im Elternhause."

Er bemerkte ihren fragenden Blick; es schien ihm peinlich zu sein. Hatte sie den Grund seines Interesses für die Fremde errathen? In Wahrheit hatte er Letztere nie gesehen; dennoch hatte es ihn eigenthümlich berührt, als sie, nur sekundenlang, ihn fragend fast und doch über seinen Anblick anscheinend wie erschrocken angeblickt hatte.

Obgleich schon hoch in den Zwanzigern stehend, war ihm doch noch nie früher in seinem sorgenlosen Leben das Blut so heiß zum Herzen geströmt, als soeben beim Anblicke der Fremden.

„Der Name Ihrer Freundin? Sie werden es gewiß sehr neugierig finden, wenn ich darnach frage."

Er hatte sich verrathen. Soeben hatte er ja gesagt, er glaube die Fremde zu kennen.

„Henny Schütte. Ist Ihnen der Name bekannt?"

„Doch, ich glaube," entgegnete er ausweichend. „Fräulein Schütte ist wohl zu Besuch in Lübeck?"

„Ja — doch nein; aufrichtig gesagt, ich weiß es selbst nicht."

Er machte ein ungläubiges Gesicht.

„Ich traf Fräulein Schütte soeben erst," setzte Mela wie entschuldigend hinzu.

„In der That? Doch ich sehe, man verlangt nach Ihnen."

Eines der unter Mela's Aufsicht stehenden jungen Mädchen war mit einer Arbeit in der Hand eingetreten.

„Wir können die Sache auch morgen Früh noch besprechen."

Damit entfernte sich Mela's Chef, während diese dem jungen Mädchen die nöthigen Anweisungen gab.

Mela war allein.

Nachdenklich saß sie über ihrer Arbeit. Schon jetzt dachte sie an den Geschäftsschluß, um dann endlich Henny's „Geheimniß" zu erfahren. Daß diese ein solches habe, das bezweifelte Mela keinen Augenblick War sie doch selbst glückliche Braut. Ehe sie es geworden, wie manche kleine Heimlichkeit hatte sie zu verbergen gehabt, weil sie glaubte, Jeder könne ihr die Gedanken von der Stirne ablesen.

Welches hübsche junge Mädchen hätte überhaupt in seinem Leben noch kein Geheimniß gehabt?

Nur über die Natur dessen, was Henny ihr im ersten Augenblick zu verbergen gesucht hatte, war Mela im Unklaren. Sollte Henny unglücklich lieben? Doch nein! Dieses herzige Gesichtchen mußte ja jeden jungen Mann bald bestricken. An Henny's Charakter konnte nicht leicht Jemand etwas auszusetzen haben — das Zeugniß gaben ihr Alle, die sie kannten.

Dann wieder gedachte sie ihres Chefs und des eigenartigen Benehmens seitens Henny's bei dessen Anblick. Sollten Beide einander doch nicht unbekannt sein? Aber das hätte ja im Widerspruch gestanden mit dem offenen Wesen Mennig's, der mit solch lebhaftem Interesse nach der Freundin gefragt hatte. Eigenthümlich blieb die Sache immer.

* * *

Auch Karl Mennig mußte die Begegnung mit Henny noch beschäftigen. Ohne daß die Arbeit ihm wie sonst leicht wurde, ertappte er sich verschiedenemale über Grübeleien. Immer wieder kehrten seine Gedanken zu der Fremden zurück.

Endlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben. Er sprang vom Pult auf und ging im Komtoir ein paarmal auf und nieder.

„Es muß gehen!" Das waren die in kurze Worte gekleideten Gedanken des Kaufmanns. Er wollte die persönliche Bekanntschaft Henny's machen und wenn diese dann denselben günstigen Eindruck auf ihn machte, als vor einer halben Stunde, dann — — — Ja, was dann? Wie die Annäherung an die liebliche Blondine in unauffälliger Weise ermöglichen?

Er hätte Fräulein Krieger bitten können, ihn ihrer Freundin vorzustellen. Aber heute schon? Und morgen mußte er nothwendig verreisen. Vielleicht hielt sich Henny nur einige Tage in Lübeck auf. Er verwarf den Plan. Es ging ihm wie den meisten Verliebten — er war nicht unbefangen genug, um mit dem Gegenstande seiner kaum erwachten Liebe etwa wie mit anderen jungen Damen zu verkehren.

Doch wenn zwei Herzen in wirklicher, uneigennütziger Selbstlosigkeit für einander entflammt worden sind, so bedürfen sie kaum des Zufalles, der oft da im Leben Hülfe bringt, wo sie am wenigsten erwartet wird — die Liebenden werden auch selbst Mittel und Wege finden, sich gegenseitig zu nähern.

Auch Karl Mennig hatte einen Ausweg gefunden, wie er am besten die Bekanntschaft von Henny Schütte machen konnte. Eine bekannte Melodie aus dem „Lustigen Krieg" vor sich flötend, verließ er das Komptoir, um einen Geschäftsweg zu besorgen.

(Fortsetzung folgt.)

schaft übernommen hatte, von seiner Regierung Auftrag erhalten, nach verschiedenen für China brauchbaren Dingen und unter Anderem auch nach Panzerschiffen Umschau zu halten und Bestellungen zu machen. Zumeist, um den Gesandten hierbei zu unterstützen, wurde der nunmehr seit 16 Jahren in chinesischen Staatsdiensten stehende und bei dem chinesischen Beamtenthum in Shanghai und Tientsin, wie auch bei dem allgewaltigen Li Hung-Chang wohlakkreditirte Deutsche und Mandarin 4. Klasse Dr. Karl Traugott Kreyer, nach Berlin geschickt mit der gleichzeitigen Bestimmung, der Berliner Gesandtschaft als erster Dolmetsch-Sekretär vorzustehen.

Li-Fong-Pao und Dr. Kreyer waren alte Bekannte und in Folge einer mehrjährigen gemeinsamen literarischen Thätigkeit im Uebersetzungs-Bureau des Shanghaier Arsenals mit einander wohl vertraut. Was sie daselbst an wichtigen Uebersetzungen auf allen Gebieten praktischen Wissens für China geleistet und seit ihrem Zusammensein in Berlin fort und fort betrieben, ist für China von hoher Bedeutung und erfordert rückhaltloseste Anerkennung.

Gicquel, der bereits im Jahre 1876 mit Li-Fong-Pao nach Europa kam und unter Leitung des Letzteren die Ausbildung einer Anzahl junger Chinesen in Paris zu beaufsichtigen oder richtiger die Gelder an und für die Letzteren auszuzahlen hatte und noch hat, fühlte sich, vielleicht auch mit einigem Recht, als Fachmann und früherer Leiter des Fuhtschauer Arsenals in China gleichfalls berufen, dem Gesandten Li-Fong-Pao bei den für chinesische Rechnung zu machenden Bestellungen rathend zur Seite zu stehen.

Während nun Li-Fong-Pao und Dr. Kreyer zunächst in Deutschland Umschau zu halten gedachten, trat Gicquel mit Entschiedenheit dafür ein, die Bestellung von Panzerschiffen in Frankreich zu machen und begründete die Bevorzugung französischer Schiffswerften hauptsächlich damit, daß Deutschland auf diesem Gebiete noch nichts geleistet habe, zum Theil Materialien zum Schiffsbau bis in letzterer Zeit hinein sogar selbst vom Auslande bezogen habe, es verdienten demzufolge die älteren französischen Werften mehr Vertrauen als die noch junge Schiffsbauindustrie.

Dr. Kreyer trat diesen Argumentationen rückhaltlos entgegen, erläuterte seinem Chef, wie wenig Gicquel kompetent sei, über das geeinigte deutsche Reich im Allgemeinen und die deutsche Schiffsbau-Industrie im Speziellen ein Urtheil abzugeben, welcher man trotz ihrer Jugend ebenso viel Vertrauen entgegenbringen müsse, wie den älteren französischen und — englischen Schiffswerften, da es seine Ueberzeugung sei, daß, wenn die Deutschen einmal was machten, sie dies auch mindestens ebenso gut und preiswürdig zu liefern im Stande sein würden, wie Franzosen und Engländer. Jedenfalls erfordere es das chinesische Staatsinteresse, vorurtheilsfrei an die Sache zu gehen.

Und so geschah es auch. Man suchte eine auch für die an vielen Stellen seichten chinesischen Gewässer geeignete Schiffsgattung und fand dieselbe in Wilhelmshaven in der sogenannten Sachsenklasse — ohne daß die Gegenbestrebungen für Frankreich aufgehört hätten.

Noch vor Abschluß des Kontraktes mit dem Stettiner „Vulkan", betreffend den Bau dieses ersten Panzerschiffes, bedurfte es Seitens des Dr. Kreyer des wiederholten Ausdruckes des festen Vertrauens in die Leistungsfähigkeit dieser deutschen Gesellschaft, so daß der Gesandte Li-Fong-Pao, welcher ohnehin mit Dr. Kreyer im Allgemeinen übereinstimmte, dann auch nicht zögerte, die erste Bestellung an den „Vulkan" zu vergeben.

In welchem Maße die deutsche Schiffsbau-Industrie das ihr entgegengebrachte Vertrauen gerechtfertigt hat, sagt der Schlußerfolg bei der Probefahrt in Eckernförde, wo auch der Kampf Dr. Kreyer contra Gicquel mit der bedingungslosen Kapitulation des Letzteren sein Ende erreichte. Wohl selten ist ein Franzose von seinen Landsleuten so ungerecht verdächtiget worden, wie diesmal Monsieur Gicquel. Der arme Mann war von dem Gesandten Li-Fong-Pao blos hierher berufen worden, um sich selbst davon zu überzeugen — wie Vorzügliches die von ihm verkannten Deutschen geleistet haben. . . .

— In der jüngsten Sitzung der Geographischen Gesellschaft in Hamburg wurde ein Antrag des Vorsitzenden der Versammlung auf Bewilligung eines Betrages von 1200 Mark für Forschungen in Paraguay einstimmig angenommen.

— Der Amtsvorsteher Freiherr v. Rothenban in Buchwald hat gegen das ihn wegen der bekannten Prügelaffaire verurtheilende Erkenntniß des Landgerichts Hirschberg Revision eingelegt. Die Sache wird also vor dem Reichsgericht nochmals zur Verhandlung kommen.

— Am 9. Juni wurde in Alexandrien Suleiman Sami Daud hingerichtet, von welchem der Befehl zur Einäscherung der Stadt im Juli v. J. ausgegangen ist. Er hatte unerwartet unter den Führern der englischen Opposition eifrige Fürsprecher gefunden, die es sich angelegen sein ließen, ihn vom Galgen freizubringen, indem sie vorgaben, untrügliche Beweise beibringen zu können, daß Sami Daud nur im Auftrage des Khedive gehandelt habe. Der Hauptverfechter von Daud's Schuldlosigkeit war Lord Randolph Churchill, welcher bestrebt ist, Sir Stafford Northcote als Führer der Konservativen im Unterhause aus dem Sattel zu heben und sich in denselben zu schwingen. Diesmal hatte er jedoch Sir Stafford an seiner Seite, beide griffen vereint die Regierung an, daß sie dem Suleiman Sami Daud kein „gerechtes Gericht" bewilligt habe. Ihrer Proteste ungeachtet wurde an Daud am 9. d. angesichts der Stätte seiner Uebelthaten das Todesurtheil vollstreckt. Doch beruhigte sich Lord R. Curchill dabei nicht, gestern interpellirte er den Premier abermals in dieser Angelegenheit. Gladstone verlas darauf Depeschen des bisherigen Generalkonsuls Sir Edward B. Malet, in denen ausgeführt wird, daß das über Suleiman Sami gefällte Todesurtheil gerecht sei; ferner verlas Gladstone eine Depesche Lord Dufferin's vom gestrigen Tage, in welcher erklärt wird, daß die von Churchill gegen den Khedive erhobene Anklage der Mitschuld an den Niedermetzelungen eine grundlose Verleumdung sei. Sie Stafford Northcote beantragte Vertagung des Hauses, um Aufklärungen über die Haltung der Regierung betreffs der Hinrichtung Suleiman Sami's zu erhalten. Lord Churchill griff die Regierung von Neuem auf das Heftigste an und bezichtigte den Khedive abermals der Mitschuld an den Niedermetzelungen in Alexandrien. Der Premier entgegnete, wenn Churchill auch nur eine Idee von Verantwortlichkeit hätte, so würde er nicht so schamlose, falsche Beschuldigungen gegen den Khedive und die Richter einschließlich der englischen und italienischen Mitglieder des Gerichtshofes vorbringen. Die Regierung stütze sich auf die Berichte eines vertrauenswürdigen kompetenten Agenten. Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurde der Antrag Northcote auf Vertagung abgelehnt.

## Ausland.

**Paris**, 10. Juni. Im Hinblicke auf den bedeutenden Konsum französischer Weine in Deutschland ist die gestrige Kammerdebatte über den vom Deputirten Lavergne gestellten Antrag, betreffend den Zusatz von Alkohol zum Wein des Jahrgangs 1882 von allgemeinem Interesse. Dieser Antrag will die französischen Weinproduzenten „ausnahmsweise" ermächtigt wissen, die durch die Witterungsverhältnisse des vorigen Jahres geschädigten Weine durch einen stärkeren Alkoholzusatz zu „retten". Da nun der Zoll von 150 Frcs. für das Hektoliter Alkohol einen derartigen Zusatz nicht gestattet, soll dieser Zoll bis zum 1. September d. J. auf 20 Francs ermäßigt werden. Der Antragsteller ist der Ansicht, daß der Staatsschatz durch eine derartige Maßregel nicht geschädigt, vielmehr die Zolldefraudationen eingeschränkt werden würden. Hr. Lavergne hob noch hervor, daß der Wein von 1882 nicht den für seine Konservirung erforderlichen Alkoholgehalt besitze, und daß die Ablehnung des Antrages für eine große Anzahl kleiner Besitzer den Ruin bedeuten würde, so daß die Kammer für sie Unterstützungen bewilligen müßte. Der Deputirte Raspail bekämpfte die Vorlage vom dreifachen Gesichtspunkte: der öffentlichen Gesundheit, der Staatsinteressen und des Betruges. Ein Wein, betonte er, der fünf Grad Alkohol aufweise, zu denen zehn Grad hinzugefügt würden, verdiene nicht mehr den Namen Wein, sondern sei ein alkoholisches Getränk. Durch die Annahme des Antrages würden auch diejenigen Weinbauern geschädigt werden, welche bereits den höheren Zoll für Alkohol entrichtet haben, so daß sie vom Staate den nachgezahlten Betrag zurückfordern würden. Die öffentliche Hygieine sei überdies vor Allem daran interessirt, daß die bereits allzu zahlreichen Fälschungen nicht eine weitere Ausdehnung erfahren. Raspail ging dann auf die in Paris sich vollziehenden Weinfälschungen näher ein und betonte, daß der größte Theil der in Paris konsumirten Weine nicht blos verfälscht, sondern auch mehr oder minder gesundheitsgefährlich wäre. Diesen Verfälschungen werde durch den gestellten Antrag nur ein weiterer Vorschub geleistet, so daß die ohnehin schon kompromittirten französischen Weine nur noch mehr an ihrem Ansehen verlieren würden. „In Paris", führte der Redner aus, „treffen Ladungen von Flüssigkeiten ein, in denen sich kein von der Weintraube herrührender Tropfen befindet; es ist durch Wasser verdünnter und leicht gefärbter Alkohol".

Nachdem der Finanzminister erklärt hatte, daß solche Flüssigkeiten mit Beschlag belegt würden, und daß man französische Produkte nicht auf diese Weise in Mißkredit bringen dürfte, wiederholt Raspail, daß derartige „Flüssigkeiten" in der That zum Nachtheile des Staatsschatzes und der öffentlichen Gesundheit vielfach in den Verkehr gelangten. Man begreife allenfalls den Zusatz von Alkohol vor vollzogenem Gährungsprozesse des Weins; später aber könne eine derartige Mischung nur der Gesundheit schaden. Ueberdies würde nur der Alkoholimport aus Deutschland durch die Vorlage gewinnen. Der Finanzminister wies nochmals darauf hin, daß die Ausführungen Raspail's nur geeignet wären, den französischen Weinhandel zu schädigen, während ein dringendes Bedürfniß vorliege, die kleinen Weinbauer vor dem Untergang zu retten. Der Deputirte Guichard schloß sich dagegen im Wesentlichen den Ausführungen Raspail's an und unterzog den Handelsvertrag mit Spanien einer scharfen Kritik, welcher den gesteigerten Import der stark alkoholischen spanischen Weine, nicht aber den größeren Export französischer Produkte zur Folge gehabt habe. „Verfälschte Weine", schloß der Redner, „kommen über unsere Grenzen, die acht Millionen Franzosen dagegen, welche vom Weinbau leben, werden nicht geschützt".

Der Abgeordnete Fouquet sprach sich im Sinne des Antrages, sowie zu Gunsten des nordfranzösischen Alkohols gegenüber dem deutschen aus, worauf der Deputirte Michon den Antrag bekämpfte, indem er ein Loblied der Burgunderweine anstimmte, die nach wie vor rein gehalten würden. Allgemeine Heiterkeit erzielte der Redner, als er, ad hominem argumentirend, bemerkte: „Wenn man in der Bourgogne Wein trinkt, wird man lustig und sanft; man empfindet ein allgemeines Wohlbehagen; wenn man aber, anstatt Wein zu trinken, diese mit Alkohol gefälschten Produkte trinkt, so wird man traurig, finster und niedergeschlagen". Nachdem dann der Antragsteller noch die Einwendungen der verschiedenen Gegner zu widerlegen versucht hatte, wurde die Generaldebatte beendet und mit 264 gegen 211 Stimmen beschlossen, zur Diskussion der einzelnen Artikel überzugehen, die am Montag stattfinden soll.

## Provinzielles.

**Stettin**, 13. Juni. Schwurgericht. — Sitzung vom 12. Juni. — Anklage wider die unverehel. Auguste Voigt aus Grabow wegen versuchten Kindesmordes.

Die Angeklagte ist beschuldigt, den Versuch gemacht zu haben, ihr am 25. Dezember 1882 unehelich geborenes Kind während oder gleich nach der Geburt vorsätzlich zu tödten. Die Verhandlung wurde mit Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt und endete mit der Verurtheilung der Angeklagten zu 2 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf gleiche Dauer.

— Ein Käufer, welchem mehr Waaren übersendet worden sind, als er bestellt hat, darf lediglich wegen dieser Mehrsendung die Annahme des bestellten Theils der Sendung nicht verweigern. Dagegen ist er, dies besagt eine gerichtliche Entscheidung, zur Annahme und Bezahlung der von ihm nicht bestellten Waare nicht verpflichtet, wenn er auch die Mehrsendung nicht sofort gerügt hat. Zwar ist der Käufer verpflichtet, die ihm übersendete Waare ohne Verzug zu untersuchen und, wenn sich dieselbe nicht als vertragsmäßig oder gesetzmäßig ergiebt, dem Verkäufer sofort davon Anzeige zu machen, widrigenfalls die Waare als genehmigt gilt. Dies bezieht sich aber nur auf solche Zusendungen, in betreff deren bereits ein Kaufvertrag zum Abschluß gekommen ist. Eine Mehrsendung über die bestellte Quantität hinaus enthält, so weit diese Ueberschreitung reicht, nur eine Offerte, nicht aber einen Vertrag, auch bezieht sich jene Bestimmung nur auf die Qualität, nicht aber auf die Quantität der übersendeten Waare.

— Dem Rechtsanwalt und Notar, Justizrath Dr. Gutjahr zu Greifswald ist der Rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife verliehen.

— Von einer Anzahl angesehener evangelischer Männer der verschiedensten kirchlichen und politischen Richtungen wird ein Vorschlag veröffentlicht, zur Feier des 10. November eine „Lutherstiftung" in das Leben zu rufen behufs Förderung der Erziehung von Kindern evangelischer Pfarrer und Lehrer. Die Lutherstiftung soll nach dem Gedanken, der den Verfassern des Vorschlages vorschwebt, aus der Gesammtheit der Vereine bestehen, welche in den verschiedenen Orten Deutschlands ins Leben gerufen werden. Die Vereine finden ihren Mittelpunkt und ihre Vertretung in einem Zentralvorstand, welcher durch Abgeordnete der Vereine in der Hauptversammlung gewählt wird. Zu einer Berathung mit Männern aus allen Gauen Deutschlands über die Feststellung des definitiven Statuts soll im Herbst dieses Jahres eingeladen werden.

**Neustettin**, 11. Juni. Gestern Nachmittag 4 Uhr starb an den Folgen eines Schlaganfalles im Alter von 70 Jahren unser Bürgermeister Karl Ernst Zingler, geboren am 29. April 1813 zu Schivelbein. Derselbe war vom 1. Januar 1842 bis ultimo Februar 1846 Bürgermeister der Stadt Hammerstein, worauf er vom 1. März 1846 bis zu seinem Tode als Bürgermeister von Neustettin fungirte, um siebenunddreißig Jahre hindurch in diesem Berufe erfolgreich zu wirken. Die Bürgerschaft Neustettins wird dem Dahingeschiedenen ein ehrendes, dankbares Angedenken bewahren.

## Kunst und Literatur.

**Theater für heute.** Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Therese Krones." Genrebild in 3 Akten.

## Vermischtes.

Berlin, 12. Juni. (Zur Affaire Sobbe.) Die Ermordung des Briefträgers Koßäth wird früher gesühnt sein, als man dies wohl allgemein erwartet hat. Nachdem der Kaiser am jüngsten Sonnabend sich entschieden hat, von dem Rechte der Gnade keinen Gebrauch zu machen, vielmehr der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen, ist die Vollstreckung des am 30. April d. Js. vom Schwurgericht am hiesigen Landgericht I gefällten Todesurtheils auf morgen, Mittwoch, früh 6 Uhr, im Hofe der Moabiter Strafanstalt festgesetzt worden, so daß die Sühne des entsetzlichen Verbrechens, das bekanntlich am 12. März d. J. vollführt worden ist, genau nach drei Monaten erfolgt.

— Asiatischer Besuch ist in Berlin zu erwarten. Vor etlichen Tagen trafen mit dem Dampfer „Colomb", von Indien kommend, für Herrn Karl Hagenbeck in Hamburg eine Gesellschaft Carnax (Singalesen) von Ceylon, bestehend aus zwanzig Köpfen, Männer, Frauen und Kinder, in Marseille ein. Dieselben führen zwölf Stück dressirte Elephanten und fünfzehn dressirte Zebus mit sich. Die Leute sind schwarz, jedoch mit edlen, angenehmen Gesichtszügen, nur mit dem Nothwendigsten bekleidet, und selbst dieses scheint ihnen lästig zu sein. Die Männer tragen das Haar lang und aufgesteckt wie die Frauen; das Haar halten sie mittelst aus Schildkrötenschale selbstgefertigter, halbrunder Kämme, wie in Europa wohl die Kinder tragen, aus der Stirn. Die Elephanten sind prächtig dressirt, einzelne tragen Baumstämme von etwa 40 Fuß Länge und $1\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser, ebenso Hausteine von $2\frac{1}{2}$ Fuß im Quadrat. Die Zebus, wovon das kleinste 26 Zoll und das größte wie ein europäischer Stier groß und ausgewachsen sind, werden, dem „Deutschen Tagebl." zufolge, in eigens dazu mitgebrachten zweirädrigen Wagen eingespannt und laufen mit guten Pferden um die Wette. Die Gesellschaft wird Marseille am 10. d. M. verlassen, sich etwa zwei Monate im Jardin d'Acclimatisation zu Paris sehen lassen und von dort nach dem Berliner Zoologischen Garten reisen.

— Eine merkwürdige Luftschifffahrt fand dieser Tage in St. Omer statt. Um $\frac{1}{2}$8 Uhr Abends bestieg M. Lhoste den Ballon „Hirondelle" und erhob sich beim schönsten Wetter und großer Windstille über die Stadt. Man sah ihn lange oberhalb derselben schweben, indem er im Kreise um St. Omer fuhr und sich dann langsam nach der Richtung von Eperlecques und Audruick entfernte. Man glaubte sogar einen Augenblick lang, daß er in Eperlecques niedergegangen; er fiel auch in der That bedeutend und fand sich bei Audruick kaum 100 Meter vom Boden und konversirte dort mit den Bewohnern. Lhoste fragte sie nämlich, was für Eisenbahnlinien dies seien, die er sähe und stieg dann zur großen Enttäuschung seiner Antwortgeber wieder auf. Gegen 8 Uhr kam der Aeronaut an Calais vorbei, von wo aus ihn der Luftstrom nach Gravelines und sodann nach Pas de Calais brachte. Gegen 11 Uhr befand er sich in Sicht des Leuchtthurmes von Dover und empfand die Versuchung, in England zu landen. Lhoste wäre sehr glücklich gewesen, in England die Landung bewerkstelligen zu können, da er in diesem Falle der Erste gewesen wäre, der auf diese Art die Reise von Frankreich nach England gemacht; doch war der Wind nicht günstig. Bei Anbruch der Nacht befand sich der Ballon in einer Eiswolke, der Aeronaut warf Ballast aus und erhob sich in noch höhere Regionen. So blieb er die ganze Nacht und noch neun Stunden des folgenden Tages auf dem Meere — unterhalb des Ballons nichts als das monotone Tosen der Wogen hörend. Dies war allerdings nicht sehr beruhigend. Trotz der bedeutenden Kälte, die er auszustehen hatte, konnte er nicht umhin, das Schauspiel der unter ihm ziehenden Wolken, die vom Monde beleuchtet waren, zu genießen; es soll ein feenhaftes phantastisches Bild gewesen sein. Gegen 3 Uhr 30 Min. ging die Sonne auf und der Luftschiffer sah bald einige Schiffe an den Küsten. Hierauf richtete er seinen Weg, nachdem er einen günstigen Luftstrom gefunden hatte, zur Erde. Es war 9 Uhr, als er festes Land unter sich sah und eine passende Landungsstelle gewahrte; er warf den Anker aus, der an einem Baume hängen blieb, und der Ballon neigte sich gegen ein Haus, von welchem sich mehrere Frauen ganz entsetzt flüchteten. Bald kam jedoch Hülfe und Lhoste konnte seinen Abstieg ohne Unfall bewerkstelligen. Er befand sich nach 13stündiger Reise in Holland.

## Telegraphische Depeschen.

**München**, 12. Juni. Der Generalstabsarzt und Chef der Medizinal Abtheilung des baierischen Kriegsministeriums, Dr. von Lenk, ist gestern gestorben.

**Fiume**, 11. Juni. Der englische Vizeadmiral Hay ist mit den Panzerschiffen „Alexandra" und „Temeraire" heute Nachmittag hier eingetroffen und hat alsbald dem Gouverneur von Fiume, Grafen Geza Szapary, einen Besuch abgestattet, den dieser später erwiderte. Abends fand bei dem Gouverneur ein Galadiner statt, an welchem das Offizierkorps der englischen Schiffe und die hiesigen Notabilitäten theilnahmen.

**Paris**, 11. Juni. Die Fraktionen des linken Zentrums und die Linke des Senats haben sich gegen das von der Kammer angenommene Justizreformprojekt erklärt, so daß voraussichtlich die morgen zu erwählende Kommission des Senats in ihrer Majorität dem Projekte ungünstig ausfallen wird.

**Petersburg**, 12. Juni. Die Oberpolizeimeister von Moskau und Petersburg, Koslow und Gresser, sind in Anerkennung ihrer Leistungen bei den Krönungsfeierlichkeiten zu Generallieutenants befördert worden.

Der Großfürst Konstantin Nicolajewitsch nimmt seinen Sommeraufenthalt in Pawlowsk.

**Warschau**, 12. Juni. Das einen Theil des Großen Theaters bildende Variété-Theater ist in der vergangenen Nacht abgebrannt. Ein Verlust an Menschenleben ist nicht zu beklagen. Der entstandene Schaden wird auf 100,000 Rubel geschätzt.

**Kiew**, 12. Juni. Die Prinzen Arnulf von Baiern und Hermann von Sachsen-Weimar sind gestern hier eingetroffen und setzen heute, nach Besichtigung der Sehenwürdigkeiten, über Brest die Reise nach Deutschland fort.

**Konstantinopel**, 12. Juni. Das Patriarchat und der Vorstand der hiesigen griechischen Gemeinde überreichte der Pforte ein Gesuch um Aufrechterhaltung ihrer alten Privilegien und Gerechtsame, da die Pforte beabsichtigen soll, die bisher der Jurisdiktion des Patriarchats unterstellten Fragen der türkischen Jurisdiktion zu überweisen.

**Rom**, 12. Juni. Nach dem nunmehr vorliegenden definitiven Resultate wurden bei den Munizipalwahlen 14 Kandidaten gewählt, welche allen Kandidatenlisten gemeinsam angehörten, 8, die sich ausschließlich auf der Liste der Liberalen befanden, 8, die auf der Liste der Klerikalen und des Vereins der gemäßigt liberalen standen und 4, die ausschließlich von den Klerikalen aufgestellt waren.

**London**, 12. Juni. Unterhaus. Der Unterstaatssekretär theilt mit, die Regierung habe von Frankreich keine Erklärung verlangt wegen der am 2. d. M. von dem Minister Challemel-Lacour im Senate gethanen Aeußerung betreffend die Aufreizung Chinas gegen Frankreich durch eine ihm (dem Minister) bekannte Macht. Die Regierung habe nicht geglaubt, daß diese Aeußerung irgendwie England berühren solle.